

Ist ein coming out immer gut für das Wohlbefinden?

(Is Coming out Always a "Good Thing"? Exploring the Relations of Autonomy, Support, Outness, and Wellness for Lesbian, Gay, and Bisexual Individuals. - [Nicole Legate, Richard M. Ryan and Netta Weinstein. Sage. 2011](#))

Die Studie wurde zitiert auf [Spiegel-online am 21.6.2011 von Nicole Hulka](#).. Gleichzeitig diskutierte sie die Resultate mit anderen Studien und Informationen, zB Auskünfte vom LSVD. Ich zitiere diejenigen Resultate, die sie direkt aus der Studie entnommen hat. (Studienzitierungen sind übrigens dann heikel, wenn - meist unterschiedliche - Ergebnisse über Schwule und Lesben darin vermischt werden.)

"Nicole Legate und ihre Kollegen von der University of Rochester in England haben jetzt in einer aktuellen Studie mehr als 150 Homosexuelle nach ihren Erfahrungen mit dem coming out befragt. Dabei haben die Psychologen erstmals herausgefunden, wie sich verschiedene typische soziale Umfelder, Freunde, Familie, Kollegen, Schulfreunde, sowie religiöse Gemeinschaften auf die Offenheit und das Wohlbefinden der Homosexuellen auswirken.

Diejenigen, die sich outen, müssen sich nicht unbedingt besser fühlen, als diejenigen, die es verheimlichen, sagt Legate." (zit. v. Hulka)

Diese Feststellung ist erklärungsbedürftig. Wenn die Erfahrungsnot zwischen Realität und sozialem Druck einfach nur von innen nach aussen verlegt wird, bringt das natürlich erstmal nicht viel. Das heisst, wenn die innere Notempfindung zwar aufgehoben, aber der Druck der sozialen Umgebung nach dem coming out diese "Blase" wieder auffüllt, ist damit nichts gewonnen. Das ist wie bei einem "outing" von aussen, bei dem der/die Geoutete allein gelassen, oder vor den Anderen einfach nur ausgestellt wird. Es kommt also wesentlich auf die Situation eines coming outs und auf die nahestehenden Personen auch noch darauf an!

"Die WissenschaftlerInnen fanden auch heraus, dass Schwule nach einem coming out weniger Wohlbefinden erleben, während lesbische Frauen am meisten Unterstützung von ihrem Umfeld bekommen. Lesben waren unter den Befragten auch diejenigen, die sich am häufigsten outeten" (zit. n. Hulka) schreiben die AutorINNen.

Hier darf nicht Unterschiedliches vergleichend interpretiert werden. Wenn Lesben offenbar viel Unterstützung erfahren, dann haben sie wohl auch öfter ein coming out. Dies hat aber nichts mit dem coming-out-Wohlbefinden von Schwulen zu tun, für die es offenbar gefährlicher ist, weil sie öfter allein gelassen werden, auch wenn sie sich nachher besser fühlen.

(Weiter Nicole Hulka:) "Das Problem an den bisherigen Studien sei jedoch, dass sie alle Homosexuellen und deren Wohlbefinden nach dem coming out in einen Topf werfen, schreiben nun Legate und ihre Kollegen. Bisher sei nicht unterschieden worden, welche Effekte die verschiedenen sozialen Umfelder auf das Wohlbefinden haben.

Um herauszufinden, ob und in welchem Umfeld sich Homosexuelle tatsächlich nach dem Outen besser fühlen, haben die Wissenschaftler über 150 Homosexuelle im Alter von 18 bis 65 Jahren nach ihren Erfahrungen in verschiedenen sozialen Gruppen befragt. Darunter war jeweils rund ein Drittel der Personen schwul, lesbisch und bisexuell. Etwa 60 Prozent der Befragten waren weiblich.

Die Psychologen liessen die Befragten deshalb für jede soziale Gruppe angeben, ob sie sich dort bereits geoutet hatten, was sie danach mental empfanden und ob sie sich akzeptiert und unterstützt fühlten - bei Freunden, der Familie, Kollegen, Schulfreunden, sowie in religiösen Gemeinschaften. Dabei fanden die Wissenschaftler heraus, dass die Unterstützung durch ihre Umgebung ein entscheidender Faktor dafür ist, ob sie sich outen oder nicht.

Fast alle der befragten Homosexuellen outeten sich bei Freunden (87 Prozent). In religiösen Gemeinschaften waren es hingegen nur 31 Prozent. In der Schule öffneten sich 50 Prozent der

Studienteilnehmer und am Arbeitsplatz 55 Prozent.

Für die Forscher hat dieses Outing-Verhalten verschiedene Gründe: In sogenannten sozial 'kontrollierten Umfeldern', in denen sie also den schönen Schein bewahren und sich korrekt verhalten müssen, geben sie seltener ihre sexuelle Orientierung preis, als in sozialen Umfeldern, in denen sie von anderen uneingeschränkt akzeptiert werden und ganz sie selbst sein können.

Die Befragten gaben ebenso an, dass sie unter Freunden bedeutend mehr Selbstbewusstsein entwickeln konnten und sich weniger bedrückt fühlten als in allen anderen sozialen Gruppen. *"Die Menschen beurteilen ihr Umfeld und bestimmen, ob es dort sicher ist oder nicht"*, sagt Psychologieprofessor Richard Ryan, der die Studie mitverfasste.

Aufgrund ihrer Ergebnisse kommen die Wissenschaftler auch zu dem Schluss, dass es keinen positiven Effekt auf die mentale Gesundheit hat, sich 'selektiv' zu outen - das heisst, sich in manchen Umfeldern oder Situationen zu outen, sich in anderen aber weiterhin zu verstecken. Ständig zwischen Offenheit und Verstecken hin und her zu wechseln, sei, so die Autoren der Studie, nicht hilfreich - brächte aber auch keinen Nachteil." (Hulka)